Idealismus im Lehrberuf

Autor(en): **Schnitzler, M.H.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz**

Band (Jahr): **20 (1913)**

Heft 50

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-539087

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Idealismus im Lehrberuf.

Von M. H. Schnitzler.*)

Was ist Idealismus? Nicht phantastische Ausmalung der Möglichkeiten, sondern geläuterte Auffassung der Dinge und gereifte Anwendung der Grundsätze.

Die Wirklichkeit und nur die Wirklichkeit zu sehen, ist eine große Kunst und ein viel weniger großes Glück, oft sogar eine Art von Unglück. Weitaus die meisten Menschen verstehen sich weder auf diese große Kunst, noch leiden sie unter diesem Unglück. Und es ist gut so. Wo bliebe sonst mitten in allem Gegenwartsleid die frohe Zukunftshoffnung! Noch am Grabe pflanzen wir sie ja auf, und wahrlich nicht die schlechteste. Doch darf man diese freundliche Gabe an sich keineswegs Idealismus nennen. Dessen tiefsten Kern und höchstes Gebot hat einmal Freiherr von Stein in die kurze Formel gebracht: „Werdet besser, so wird es besser!“ Was heißt das anders als: „Sucht die Erfüllung eurer besseren Zukunftshoffnungen nicht in den toten Dingen und nicht in den andern Menschen. Erfüllt euch selbst mit jener Macht, die immer dem Guten innewohnt, und dann wirkt als Mittelpunkt auf den Umkreis — ein jeder in seinem Felde — auf Dinge und Menschen.“ Die Gleichung zwischen Erwartung und Erfüllung stimmt deshalb so oft nicht, weil man vergessen hat, das eine Mal die positive Zahl der ernsten Arbeit an sich selber, das andere Mal die negative Größe der eigenen Unzulänglichkeit einzusetzen.

Zuerst zeigt sich dieser Fehler vielleicht bei der Berufsarbeit selber. Arbeit, pflicht- und zielbewußte Arbeit ist immer etwas Schönes. Im Anfange setzte Gott den Menschen ins Paradies, auf daß er arbeite; heute setzt er ihn in die Arbeit, damit er das Glück des verlorenen Paradieses nach Kräften wiedergewinne. Nur ist und bleibt dieses Glück durch die Sünde getrübt. Ihr Stachel steckt in allem, und gleichwie nach des Apostels Wort der Tod, so ist auch die Arbeit in ihrer heutigen Gestalt der Sünde Sold. Man spricht so viel vom glücklichen Sterben. Wer hat schon ein Sterben gesehen, das nicht etwas von den Schrecken des Sündensoldes an sich trug? „Arbeit macht das Leben süß“, singt Burmanns in den „Kleinen Liedern für kleine Jünglinge“. Gewiß, vorausgesetzt, daß die kleinen Jünglinge gelernt haben, das Leben unter dem Gesichtswinkel der Pflicht zu betrachten. Der gläubige Christ hat

*) Dieser Artikel ist dem bei Herder zu Freiburg soeben erschienenen Werkchen des Brühler Seminar-Oberlehrers M. H. Schnitzler „Glaubenslicht im Lehrberuf“ entnommen. Die Schrift (Mk. 1.20; geb. in Leinwand Mk. 1.80) enthält herrliche Gedanken über Lehrberuf und Religion.

gerade in dem Strafurteil des Paradieſes, wo die Arbeit für alle in die Erbſünde Verſtrickten als allgemeinſte Buße hingeſtellt wird, eine vortreffliche pädagogiſche Anleitung. Er weiß, daß nichts Irdiſches frei iſt von den Nachwehen der erſten Schuld und daß nichts Heilbringendes getrennt ſein kann von der Bitterkeit des Kreuzes Jeſu Chriſti. Darum macht er ſich ſogar von dem größten natürlichen Gnadenmittel des Lebens, der mühevollen Arbeit, nicht die übertriebene Vorſtellung, als ob ſie ungetrübte Befriedigung gewähren ſolle und könne. Im Herben wohnt die heilende und ſtärkende Kraft.

Zuweilen hört man die Frage, warum wohl dieſer oder jener, treu und gewiſſenhaft in ſeinem Berufe, ungläubig, aber zufrieden mit ſeiner Arbeit, zufrieden ohne Gott, ohne Verlangen nach einer jenſeitigen Welt ſei. Des Rätſels Löſung iſt meiſt recht einfach. Man kann nicht allein ein Sklave des Alkohols oder der Sinnlichkeit werden, blind gegen alle höheren Intereſſen. Es gibt Fanatiker der Kurioſitäten, der Logarithmentafeln, der Grammatik, auch Fanatiker der Arbeit oder vielmehr der geſchäftlichen Korrektheit. Im Zeitalter der klaſſifizierten Rangſtufen, der Schreibmaſchinen und der Paragraphenſündflut fallen ſie kaum noch auf. Ihr höchſtes Ziel iſt, „korrekt“ zu ſein nach den Auffaſſungen derer, die von ihnen die Korrektheit verlangen. Ungehemmte „Abwickelung“ der „Geſchäfte“ und Anerkennung dafür gibt ihnen Selbſtgenügen, ſtillt ihren ganzen Hunger und Durſt nach Gerechtigkeit.

Ihren rechten Wert, höhere Weihe und die Beziehung zum letzten Ziel erhält nach unſerer Auffaſſung die Arbeit erſt durch den chriſtlichen Pflichtgedanken, und der erwacht gerade bei den Schwierigkeiten und Enttäuſchungen immer zu neuem Leben. Guſtav Falke ſpricht von der natürlichen Heldenhaftigkeit eines hochſtrebenden Charakters, wenn er bittet:

„Herr, laß mich hungern dann und wann,
Sattſein macht müd und träge,
Und ſchick mir Feinde, Mann für Mann,
Kampf hält die Kräfte rege.“

Bei aller Freude an dem friſchen Blut dieſer Worte hört man durch den Pulsſchlag des den Deutſchen erblichen, kampfesfrohen Widerſpruchsgeiſtes heraus. Als gläubige Chriſten wiſſen wir noch viel beſſer, daß Großes nur aus der Kraft der Entſagung geboren wird. Blüten müſſen fallen, damit Früchte reifen; Idole müſſen ſterben, damit Ideale ſich verwirklichen.

Und was das alles mit der Arbeit eines Lehrers zu tun hat? Es enthält für ihn die wichtige Mahnung, daß er ſelbſt in einem der idealſten Berufe nicht reine Befriedigung ſuchen, ſondern auch harte und

bittere Stunden der Unluſt und des Widerwillens gegen die Arbeit erwarten muß. Alsdann aber hat er außer der ſtrengen Pflicht und ſeinem Dienſteid noch etwas Höheres als Troſt und Stärke: die gute Meinung als einfachſte Äußerung des chriſtlich verklärten Pflichtbegriffes.

Sprechſaal.

1. Welcher v. Herr Kollege wäre ſo freundlich, mir einige leichtere humoriſtiſche Männerchöre gediegenen Inhaltes zu nennen? (So à la „Chineſenmarſch" v. W. Decker und „Speiſezeddel" v. Zöllner.) Von „Wein und Weibern" dürften ſie nicht handeln, da ſie für Jünglingsvereinsmitglieder berechnet ſind.

2. Was für „gelungene" und doch anſtändige Luſtſpiele (mit oder ohne Geſang) würden ſich für eine kathol. Jünglingsvereinsbühne eignen? —a—

* Von unſerer Krankenkasse.

Die Schweiz war im Verſicherungsweſen lange von manchen monarchiſchen Staaten überholt. Wir ſind darum ſtolz, durch die eidgenöſſiſche Unterſtützung der Krankenkaſſen einen tüchtigen Schritt vorwärts getan zu haben. Die obligatoriſche Krankenverſicherung durfte der Geſetzgeber bei uns wohl aus referendumstechniſchen Gründen nicht wagen; einzelne Kantone (im St. Galliſchen iſt z. B. ein bürgerlicher Entwurf ausgearbeitet und kommt im Januar 1914 vor den Großen Rat) wollen diesbezügliche Kodifikationen vornehmen. Die „Reichsverſicherungsordnung" Deutſchlands beſtimmte bis anhin, daß alle Landarbeiter, Dienſtboten, Heimarbeiter und „unſtändigen" Arbeiter bis zu einem Einkommen von 2000 Mark zu den Ortskrankenkaſſen gehören. Durch die mit Herbſt 1913 revidierte neue Verordnung haben alle männlichen und weiblichen Erwerbenden, die ein Jahreseinkommen bis zu 2500 Mark aufweiſen, den Krankenkaſſen „pflichtgemäß" beizutreten. Der Kreis der Verſicherten wächſt damit im geſamten deutſchen Reich um 7 Millionen Mitglieder oder ſteigt damit auf 20 Millionen! Es gibt im Schweizerlande viele, ja ſagen wir es gerade heraus, die meiſten Lehrer, die nicht 2500 Mk. d. h. Fr. 3125 Jahresgehalt verdienen. Alſo — gehören wir nach den ennet dem Bodenſee gemachten verſicherungstechniſchen Erfahrungen „pflichtgemäß" auch in eine Krankenkaſſe. — Daß unſere Krankenkaſſe uns Lehrern ein treuer Freund und Helfer in den Tagen der Schmerzen und Trübſale iſt, das ſagen alle jene, welche von ihr ſchon getröſtet wurden!